

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Breitenbach: Überblick über die Geschichte des Landes und Bistums
Lebus, sowie der Stadt Fürstenwalde.

Kirche besichtigt, der Kaffee eingenommen und danach um 6 Uhr die Rückfahrt nach Fürstenwalde angetreten. Im Hotel Kronprinz vereinigte sich die Gesellschaft noch zu einem kurzen Imbiss, und wurde während dessen von dem durch die Enthüllungsfeierlichkeiten behindert gewesenen Bürgermeister Herrn Köppe herzlich begrüsst, während vorher Professor Liebenow noch einmal der Stadt Fürstenwalde gedacht und mit dem alten Worte geschlossen hatte: Hie guet Brandenburg allewege! In der neunten Abendstunde erfolgte die Rückfahrt nach Berlin.

Der herrliche Herbsttag hatte nicht unwesentlich zum guten Gelingen der Tour beigetragen, und so wird die Wanderfahrt nach Fürstenwalde allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben.

Überblick über die Geschichte des Landes und Bistums Lebus, sowie der Stadt Fürstenwalde.

Von Dr. Breitenbach.

Hochverehrte Anwesende! Es ist mir von Seiten des Vorstandes dieses Vereins der ehrenvolle Auftrag zu teil geworden, Ihnen etwas aus der Geschichte dieser Landschaft und der Stadt Fürstenwalde vorzutragen. Ich habe mir nun zur Aufgabe gestellt, diejenigen Teilnehmer an dieser Wanderfahrt, welche mit der Geschichte unserer Landschaft und unseres Städtchens nicht genauer vertraut sind, ganz im allgemeinen über die Vergangenheit des Landes Lebus und die Schicksale der Stadt Fürstenwalde zu informieren. Denn nur wer diese Geschichte kennt, wird die ziemlich unscheinbaren Denkmäler der Vorzeit, die Sie nachher in Augenschein nehmen wollen, mit Interesse betrachten. Solche Übersichten pflegen freilich etwas trocken auszufallen und ich bitte daher um Verzeihung, wenn mein Stoff nicht im stande sein sollte, Ihr Interesse dauernd zu fesseln. Ich gedenke zunächst, die Geschichte des ganzen Landes und des Bistums bis zu dem Jahre 1385 zu verfolgen, in welchem Fürstenwalde Sitz der Bischöfe von Lebus wurde, dann aber Ihre Aufmerksamkeit lediglich auf die Entwicklung der Stadt und ihre Herren, die Bischöfe, zu lenken. — Sie befinden sich hier also in einer der ältesten Städte des Landes Lebus, deren Gründung als eine deutsche Stadt um die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist; nur muss man dieselbe nicht in das graue Altertum hinaufschrauben wollen, wie dies Goltz in seiner Chronik von Fürstenwalde thut. Der Pastor Goltz, Prediger an der hiesigen Domkirche, hat nämlich im Jahre 1837 eine umfängliche Chronik unserer Stadt geschrieben, welche insofern ein hochverdienstliches Werk ist, als darin alles urkundliche Material, das dem eifrig sammelnden Verfasser zu Gebote stand, sorgfältig verzeichnet ist.

Freilich erschwert der Mangel an Übersichtlichkeit die Lektüre allzusehr, und für die ältere Zeit bedeutet sein Buch geradezu einen Rückschritt hinter das ausgezeichnete Werk des Kriegsrats Wohlbrück über die Geschichte des Landes und Bistums Lebus, welches in den Jahren 1829—32 erschienen ist. Überall da, wo der kritiklose Goltz von dem scharfsinnigen Wohlbrück abgewichen ist, verliert er sich in haltlose Faseleien, und leider sind gerade diese historisch unbegründeten Behauptungen, Fürstenwalde sei das *ὀψιμίτιον* des Ptolemäus, die Franken hätten hier ein Schloss angelegt, Miecislaus I. hätte zu Ottos I. Zeiten unseren Ort zu einer Stadt erhoben, diese sei 1055 mit hohen Mauren und Thoren umgeben und habe früher Herzogswalde, dann Bischofswalde geheissen und was dergleichen mehr ist, in die landläufigen Geschichtsbücher übergegangen; so finden sie sich zum Teil in Bergaus im Jahre 1885 erschienenen Inventarium der Bau- und Kunstdenkmäler der Mark. Doch ich kehre zu unserem Stoff zurück. Das Land Lebus, in dem Fürstenwalde liegt, erscheint schon zur Zeit der sächsischen Kaiser im 10. Jahrhundert als ein Teil des Polenreiches. Lebus oder Lubus, wie die ältere Namensform lautet, ist ein Städtchen unterhalb Frankfurt am linken Ufer der Oder, wird zum ersten Mal und zwar als ein magnum castrum, ein bedeutendes Schloss, im Jahre 1109 erwähnt; es ist zu dieser Zeit der Sitz eines Kastellans, war also der Verwaltungsmittelpunkt einer terra oder eines territorium des Polenreiches, und es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass das Land Lebus, welches damals zu beiden Seiten der Oder lag, also nicht blos den Lebuser Kreis, sondern auch das Land Sternberg und die Umgegend von Züllichau umfasste, seinen Namen von der Hauptstadt des Bezirks hatte. Die Behauptung, dass es nach dem nur einmal erwähnten Stamme der Liubuzzi geheissen habe, steht auf sehr schwachen Füßen, obgleich man sie in jedem Geschichtsbuch lesen kann. Wir wissen durchaus nicht genau, wo dieser Liutizzenstamm gewohnt hat. Man kann mit Bestimmtheit behaupten, dass die slavische Bevölkerung hiesiger Gegend besonders auf dem Lebuser Plateau nur sehr dünn war, vielleicht weil diese Grenzgegend durch die ewigen Feindseligkeiten der Polen und Liutizen verödete. Lebus war im Anfang wohl der einzige wichtigere Ort unserer Landschaft. Die Feste war von den Polen gewiss zur Beherrschung des Oderlaufes und Oderhandels erbaut und erblühte zu einer nicht unbedeutenden Handelsstadt. Die Stadt spielte in der Zeit der polnischen Herrschaft sicher die Rolle, die später zur Zeit des deutschen Regiments Frankfurt zufiel. Das Bistum Lebus, dessen Sitz später in Fürstenwalde war, erscheint zum ersten Mal i. J. 1133. Es ist wahrscheinlich von dem Polenherzog Boleslav III. (1102—38) gegründet. Der Sprengel des Bistums deckte sich fast genau mit den Grenzen des Territoriums Lebus; er wurde vom Bistum Posen abgezweigt, wohl weil dieser zu gross erschien. Die freilich schon ziemlich

alte Behauptung, dass das Bistum ursprünglich in Ostgalizien gegründet und von dort nach Lebus verpflanzt sei, halte ich für einen Irrtum, dessen Entstehung man sehr wohl erklären kann. Jene Annahme hat dann gar unseren Goltz zu der gänzlich irrigen Behauptung verleitet, das Bistum habe überhaupt nie seinen Sitz in Lebus gehabt. — Das Piastenreich zerfiel seit dem Tode des vorhin genannten Boleslav III. in verschiedene Teilreiche, und es war eine glückliche Fügung des Schicksals, dass das Land Lebus nach mehrfachen Wechselfällen dauernd unter die Herrschaft derjenigen Piastenfürsten kam, die das Teilreich Schlesien beherrschten. Diese schlesischen Piasten begünstigten nämlich in ihren Ländern das Deutschtum; und dies kam auch unserem Ländchen zu gute. Heinrich I. und sein Sohn Heinrich II., der Fromme, riefen zahlreiche deutsche Bauern und Bürger in ihr Herzogtum, die dem ziemlich verwahrlosten Lande eine höhere Kultur brachten. So entstanden schon unter schlesischer Herrschaft besonders hier im Kreis Lebus seit dem Jahre 1225 (die Urkunden sind uns erhalten) zahlreiche deutsche Dörfer und in den nächstfolgenden Jahren etwa bis 1233 die erste nachweisbar deutsche Stadt, Müncheberg, deren Name ja an die Cisterciensermönche, die Gründer derselben, erinnert. Die Ansetzung der Kolonien besorgte nämlich der Landesherr nicht selbst, sondern er überliess diese Arbeit entweder weltlichen Grossen oder viel häufiger den Mönchs- und Ritterorden der Cistercienser, Augustiner, Templer, Johanniter, denen er zu diesem Behufe grössere Länderstrecken überwies. Das Land Lebus war bis zu jener Zeit von der Elbgegend und seinem Kulturzentrum Magdeburg getrennt durch die wilden, christenfeindlichen Slavenstämme der Liutizen, welche die Mittelmark bewohnten. Diese Slaven wurden nun aber allmählich durch das Schwert der askanischen Markgrafen und der Erzbischöfe von Magdeburg überwunden und zum grössten Teil ausgerottet, und es ergoss sich nun auch in die Mittelmark der Strom der deutschen Einwanderer, die sich also von Westen her dem Lande Lebus näherten. Früher als die Markgrafen hatten die Erzbischöfe von Magdeburg ihr Auge auf unser Land Lebus geworfen. Die Erzbischöfe hatten nämlich noch nicht vergessen, dass sie einst zur Zeit der Ottonen die geistliche Oberhoheit über das Bistum Posen, also auch über Lebus, gehabt hatten. Wahrscheinlich auf Grund dieser alten Ansprüche hatten sie sich 1109 von Heinrich V. bei Gelegenheit eines Feldzuges gegen Polen die Stadt Lebus vom Kaiser schenken lassen, ohne den Ort behaupten zu können. — Jetzt erneuerten sie ihre Angriffe auf das Land zum Ärger der Askanier, die sich die wichtige Oderlandschaft auch nicht entgehen lassen wollten. Die Streitigkeiten in der Familie der Piasten erleichterten den deutschen Fürsten die Durchführung ihrer Pläne. Herzog Boleslav der Kahle von Niederschlesien suchte einen Bundesgenossen gegen seinen Bruder Heinrich III. von

Breslau. Hierzu bot sich ihm der Erzbischof Wilbrand von Magdeburg an. Als Preis für seine Hilfe überliess ihm Boleslav die Hälfte des Landes und der Stadt Lebus und nahm die andere Hälfte von ihm zu Lehen. Eine höchst interessante Urkunde vom Jahre 1249, in der auch die Grenzen des Landes genau beschrieben werden, giebt uns genaue Kunde von diesem Vertrag. — Zu unserem Erstaunen erscheinen nun aber in einer Urkunde des Jahres 1252 statt des Boleslav die askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III. als die Mitbesitzer des Landes, welches dann im Jahre 1253 zwischen Magdeburg und Brandenburg geteilt wurde. Wie dieser Szenenwechsel vor sich gegangen sein mochte, habe ich in meinem Buche „Das Land Lebus unter den Piasten“ genauer ausgeführt. Von Boleslav ist in der Folgezeit gar nicht mehr die Rede. Es beginnen nun aber allerhand Reibereien zwischen den beiden deutschen Rivalen, die das Land in Beschlag genommen hatten. Es dürfte den verehrten Anwesenden bekannt sein, dass zwischen den brandenburgischen Askaniern und den Erzbischöfen von Magdeburg so mancher harte Strauss ausgefochten worden ist und dieser Gegensatz erreichte ja gerade in den nächsten Decennien seinen Höhepunkt, als bei Frose 1278 eine Schlacht geschlagen wurde, „so hart, dat neimand dachte noch seggen hadde gehort van so hardem stride. Man kann sich denken, was sich in solcher Zeit für Zustände entwickelten in dem Lande Lebus, welches nicht etwa in der Weise geteilt war, dass die beiden Mächte je einen zusammenhängenden Länderanteil hatten. Die Teile der magdeburgischen und brandenburgischen Hälfte lagen vielmehr bunt durcheinandergewürfelt im ganzen Lande zerstreut, und die Hauptstadt Lebus besaßen sie gar gemeinschaftlich. — Dennoch wurde in den Friedensjahren von beiden Besitzern die Kulturarbeit kräftig gefördert. Immer dichter wurde das Land mit deutschen Kolonisten besiedelt. Im Jahre 1253 gründeten die beiden Markgrafen an einer Stelle, die für den Handelsverkehr überaus günstig lag, die künftige Hauptstadt des Landes Lebus, Frankfurt. Ich glaube in der erwähnten Schrift erwiesen zu haben, dass vor diesem Jahre 1253 eine grössere deutsche Ansiedelung an jener Stelle nicht vorhanden gewesen ist.

In diese erste Zeit der deutschen Herrschaft fällt auch jedenfalls die Gründung der Stadt Fürstenwalde. Denn die älteste diese Stadt betreffende Urkunde, die Ihnen nachher vorgelegt werden wird, aus dem Jahre 1285, nennt die Stadt als eine vor alter Zeit gegründete. Natürlich könnte man die Gründung auch in die letzten Jahrzehnte der schlesischen Herrschaft verlegen, aber keinesfalls vor 1225. Die regelmässige Anlage der Strassen, das Fehlen eines Kietzes, in den sonst bei alt-slavischen Orten die slavische Bevölkerung verbannt zu werden pflegt, der deutsche Name deuten an, dass wir es hier mit einer deutschen Neugründung zu thun haben. Hütten slavischer Fischer könnten vielleicht gelegen

haben in einer ziemlich tief liegenden und Überschwemmungen ausgesetzten Gegend, zwischen der Spree und sumpfigen Wiesen und ausserhalb der alten Stadtmauer. Dieselbe führt nämlich noch jetzt den Namen Altstadt. Die älteste Erwähnung dieser Bezeichnung, die ich habe finden können, steht in einer Urkunde des Bischofs Friedrich vom Jahre 1466, „hortus Petri Krüger in der alden Stadt“. — Dass dort nicht die alte deutsche Stadt Fürstenwalde gelegen haben kann, erhellt ohne weiteres aus der ganzen Lage. Woher der Name der Stadt Fürstenwalde kommt, kann man nur vermuten. Der zeitweilige Fürst des Landes war vor der Gründung der Stadt selbstverständlich der Herr und Besitzer des ungeheuren Forstes, in dessen Mitte die Stadt erbaut wurde. Nach dieser Abschweifung kehren wir zu der Geschichte des ganzen Landes zurück.

Mit den Eifersüchteleien der beiden Besitzer des Landes hängt vermutlich die Verlegung des Bischofssitzes von Lebus nach Göritz zusammen. Die Bischöfe und das Domkapitel von Lebus stammten noch auf Jahrzehnte fast ausschliesslich aus Schlesien und zwar speziell aus Breslau; wenngleich sie jetzt bereits meist deutschen Stammes waren, so standen sie den neuen deutschen Herren doch mit einem übrigens wohlbegründeten Misstrauen gegenüber und suchten sich eine möglichst unabhängige Stellung zu sichern. — Bischof Wilhelm, der zur Zeit des Regierungswechsels den bischöflichen Stuhl inne hatte, glaubte nun wohl durch engen Anschluss an Magdeburg die Interessen seines Bistums zu fördern. Er versprach in einer Urkunde vom Jahre 1276 — aus der übrigens zu entnehmen ist, dass Bischof und Domkapitel schon seit einiger Zeit nicht mehr in Lebus weilten, vielleicht weil ihnen hier der Boden zu heiss war — seinen Sitz auf den magdeburgischen Anteil des Landes Lebus zu nehmen. Hieraus erklärt sich, dass wir nun in der Folgezeit aus Urkunden erfahren, dass die Residenz der Bischöfe nach Göritz, jetzt ein Flecken nicht weit von Lebus, aber auf dem rechten Oder-Ufer, verlegt worden ist. Doch auch hier war, wie sich zeigen wird, ihres Bleibens nicht. — Die Tage der Doppelherrschaft gingen zu Ende. Magdeburg musste seinen Anteil an dem Lande Lebus etwa ums Jahr 1287 abtreten. In der That war es wohl eine Unmöglichkeit für das Erzstift, den weit vorgeschobenen Posten in der Oderlandschaft, der rings von brandenburgischem Gebiet eingeschlossen war, zu behaupten. Der Umstand, dass zu dieser Zeit gerade ein Askanier, Erich, den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg inne hatte (1283 bis 1294), dürfte einen solchen Ausgleich wesentlich befördert haben. — Besonders glänzend entwickelte sich nun die Macht des askanischen Hauses unter dem grossen Waldemar. Da mussten sich denn die Bischöfe von Lebus im Jahre 1317 bequemen, in aller Form das Patronat ihrer Landesherrn anzuerkennen. Doch mit dem Tode Waldemars

brachen die Stürme über Land und Bistum von neuem herein. Denn auch auf dem Boden der Mark wurde der grosse Streit zwischen den Häusern Wittelsbach und Luxemburg, zwischen dem gebannten Kaiser und dem Papste ausgefochten, weil Kaiser Ludwig der Baier seinen Sohn Ludwig mit der erledigten Mark belehnt hatte. Vom Papste autorisiert, brachen die Horden des Polenkönigs 1325 und 1326 in die östlichen Landschaften Brandenburgs ein und verwüsteten insbesondere das Land Lebus in greulicher Weise. Bischof Stephan II. von Lebus wurde, wahrscheinlich weil er in dem Streit zwischen Kaiser und Papst sehr entschieden gegen den ersteren Partei genommen hatte, beschuldigt, diese Einfälle veranlasst zu haben, und da er zu dieser Zeit auch in einen Streit mit der Frankfurter Bürgerschaft verwickelt war, so richtete sich die Volkswut gerade gegen ihn. Gern zogen daher auf den Ruf ihres Markgrafen die Frankfurter — auch die Müncheberger und Brandenburger scheinen teilgenommen zu haben — unter Leitung des Lebuser Vogts Erich von Wulkow aus, um die Güter des Stifts heimzusuchen. Göritz, den Sitz des Bischofs und Domkapitels zerstörten sie so gründlich, dass die Stadt, wie eine päpstliche Bulle sagt, „facta est campus et ager, in quo semina seminantur“ — zu Ackerland wurde. Dafür wurde der Markgraf und die beteiligten Städter von dem Bischof mit Bann und Interdikt belegt. Das feindselige Verhältnis der wittelsbacher Markgrafen zu den Bischöfen von Lebus währte auch fernerhin, so dass der Bischof und die Domherren ausserhalb ihres Sprengels umherirrten, gewiss meist in Schlesien, wo auch Stephan II. 1345 starb. Sein Nachfolger Apezko wurde sogar von dem Marschall des Markgrafen Ludwig gefangen und musste sich mit Geld auslösen. Erst als Heinrich II. von Bantsch, wie sein Vorgänger ein Breslauer, im Jahre 1354 die bischöfliche Würde erlangte, wurde der Friede hergestellt. An wem hätte auch der Bischof einen Rückhalt finden können, nachdem die Tragikomödie des falschen Waldemar ausgespielt war und Karl IV. sich 1350 mit Ludwig, dem bayerischen Markgrafen, ausgesöhnt hatte. Dass der falsche Waldemar auch hier in unserer Stadt Anerkennung fand, werden Sie aus zwei Urkunden, die Ihnen vorgelegt werden sollen, ersehen. — In Folge des Ausgleichs zwischen Ludwig dem Römer und dem Bischof, der natürlich von dem Markgrafen mit grossen Opfern erkaufte werden musste, erhielt das Bistum die Städte Lebus und Fürstenwalde mit allen Hoheitsrechten, nur behielt sich Ludwig das Öffnungsrecht vor. Seine Hoheitsrechte in Fürstenwalde hatte Markgraf Ludwig bereits 1352 einem seiner bairischen Vertrauten, dem Friedrich von Lochen, zu Lehen gegeben; auch hatte er diesem seinen Günstling gestattet, ein festes Haus, „ein Gebuw, das da gebuwet ist an der nügen Vosten in der Stat“ zu bauen. Er wurde mit Boitzenburg entschädigt. Und nun erst hob der Bischof

Heinrich im Namen des Papstes den Bann auf, der noch immer auf dem Markgrafen und allen, die ihm anhängen, lastete. — Nun kam aber auch das Bistum erst wieder in den Besitz seiner Güter, soweit dieselben in der Mark lagen; denn die bedeutendsten Besitzungen desselben lagen damals noch in Schlesien und Ostgalizien. — Da die Kathedralkirche und die Wohnungen der Domherren in Göriz ganz zerstört waren, so verlegte Bischof Heinrich den Sitz des Bistums wieder an die ursprüngliche Stelle — nach Lebus. Auf einem bisher unbebauten Berge neben dem Schloss — die alte Kathedralkirche ist also gewiss völlig zerfallen gewesen — wurde die neue Domkirche gebaut; aber es war ein ärmliches Gebäude. Doch auch hier war dem Bischof und Domkapitel keine Ruhe vergönnt. Dasselbe Ereignis des Jahres 1773 nämlich, welches unserem Städtchen Fürstenwalde einen Platz in jedem vaterländischen Geschichtsbuche verschafft hat, hat auch die Veranlassung gegeben, dass der Sitz des Bistums endlich zum dritten und letzten Male verlegt wurde — und zwar nach Fürstenwalde. Der letzte ohnmächtige Markgraf aus dem Wittelsbachischen Hause, Otto der Faule, wurde von Karl IV. im Jahre 1373, als er es allzuspät versuchte, seine Selbständigkeit zu wahren, mit Krieg überzogen und hier vor Fürstenwaldes Thoren in dem bekannten Vertrage gezwungen, die Mark an Karls Söhne abzutreten. Bei Gelegenheit dieses Kriegszuges wurde nun auch Stadt und Schloss Lebus erstürmt und die dortige Domkirche wurde „in stabulum jumentorum“ zu einem Pferdestall erniedrigt, die Wohnungen der Domherren verbrannt. So war denn das Bistum wieder einmal obdachlos, und schon damals beschloss Bischof Peter I. von Opper, seine Residenz nach einem festeren und blühenderen Orte, nach Fürstenwalde zu verlegen. Erst 12 Jahre später, im Jahre 1385, wurde die Verlegung von Bischof Johann II. von Kittlitz wirklich vollzogen. In der päpstlichen Bulle wird der neue Bischofssitz gerühmt als *solenne et populosum, muris, turribus propugnaculis et fossulis bene munitum*, d. h. als prächtig und volkreich, durch Mauern, Türme, Festungswerke und Gräben wohl geschützt, in der die Güter und Personen des Stiftes wohl geborgen sein würden. Wenn nun auch die päpstliche Kanzlei den Mund etwas voll zu nehmen pflegt, so dürfte doch richtig sein, dass Fürstenwalde zu jenen Zeiten eine verhältnismässig ansehnliche und wohlverwahrte Stadt war. Der Stadtgraben wurde direkt von der Spree gespeist und bei Hochwasser umspülte sogar die Hochflut die ganze Stadt. — Das frühere Schloss des ebenerwähnten Friedrich von Lochen wurde nun vermutlich der Sitz des Bischofs. Es wurde 1407 neu erbaut. Das Restaurant, in dem wir eigentlich laut Programm zu frühstücken beabsichtigten, liegt an der Aussenseite des Grabens, der das Schloss umgab. Leider sind nur noch die Grundmauern vorhanden, da das Schloss 1576 ein Raub der Flammen wurde. — Die Pfarrkirche

der Stadt, die hier in unserer Nachbarschaft liegt und die wir gleich besuchen werden, wurde zur Kathedralkirche erhoben. Sie wurde von Bischof Johann VII. v. Dehr im Jahre 1446 neu im gotischen Stil erbaut. Aber auch von diesem einst sehr stattlichen Bauwerk sind nur noch die Umfassungsmauern und die Pfeiler, die das Schiff tragen, erhalten. Die Renovierung des Jahres 1771 hat die Kirche sehr entstellt.

Die älteste Urkunde der Stadt Fürstenwalde — sie wird Ihnen nachher auf dem Rathause vorgelegt werden — stammt also, wie bemerkt, aus dem Jahre 1285. In derselben wird der Stadt von den askanischen Markgrafen der ottonischen Linie, Otto V. und VI., ihr Stadtgebiet unter genauer Angabe der Grenzen bestätigt. Es sind genau dieselben Grenzen wie noch heutzutage. Sie umschliessen bereits den kostbaren Besitz der Stadt, den ausserordentlich grossen Stadtforst; er beläuft sich auf 21 000 Morgen. Es ist merkwürdig, dass der grössere Teil dieses Forstes, die sogenannte grosse Heide, auf einem zur Zeit der Gründung fremden Staatsgebiet lag, denn sie befindet sich jenseit der Spree, also damals auf lausitzischem Boden. Die Spree bildete seit ältester Zeit die Grenze zwischen der Mark Brandenburg und der Mark Lausitz, zu der die Herrschaften Beeskow-Storkow gehörten, die später hier entstanden. Wäre nicht seit 1303 die Lausitz auf längere Zeit mit Brandenburg vereinigt geblieben, so würde man schwerlich diesen Schatz auf die Dauer behalten haben. Es ist nicht zufällig, dass die Stadt zur Zeit der Unruhen nach dem Tode des grossen Waldemar in ihrem Besitz von den Beherrschern von Storkow, den Herren v. Strelen, beunruhigt wurde, wovon uns ein Verzicht dieser Herren aus dem Jahre 1328 Kunde giebt. Die Urkunde wird Ihnen nachher auf dem Rathause vorliegen. Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass die Blüte von Handel und Gewerbe und der Wohlstand der Stadt, der trotz Brand, Kriegsnot, Pest und Überschwemmung bis an den Anfang dieses Jahrhunderts Bestand hatte, zum guten Teil auf den Besitz dieses grossen Waldes beruhte. Bis zum Jahre 1779 bezogen alle Bürger aus dem städtischen Forst nicht etwa bloss freies Brennholz zum Heizen, sondern auch freies Bauholz zu allen Bauten und freies Brennmaterial zu allen bürgerlichen Hantierungen, so dass allein das freie Brennholz für die Bürgerschaft — es wurde natürlich auch noch Holz verkauft — in dem genannten Jahre 6400 Klafter betrug. Man kann sich denken, wie förderlich dies für die Brauer, Brauntweinbrenner, Bäcker, Töpfer war. Dazu kam ein schon im 16. Jahrhundert erwähntes, sehr einträgliches Brauereiprivileg, wonach laut Edikt Friedrichs I. vom Jahre 1702 sämtliche Orte des Kreises Lebus ihr Bier und ihren Brauntwein aus Fürstenwalde beziehen mussten; endlich war für den Gewerbebetrieb die billige Wasserkraft sehr vorteilhaft. Die Spree-Mühlen, die schon 1352 erwähnt werden, waren zwar fiskalisch, aber ihre Benutzung stand den Bürgern gegen eine mässige Abgabe

frei. Es waren gegen Ende des 16. Jahrhunderts nicht weniger als 11 Gänge vorhanden, und zwar gab es eine Getreide-Mahlmühle, eine Sägemühle, auf der der Magistrat eine bestimmte Menge Sägeblöcke unentgeltlich schneiden lassen durfte, drittens eine Lohmühle, die die Schusterzunft resp. Gerberzunft benutzte, viertens eine Walkmühle, welche den Tuchmachern diente. — Da wird es nicht Wunder nehmen, dass am Anfang dieses Jahrhunderts noch 25 Tuchmachermeister mit 410 Arbeitern und 73 Schuhmachermeister vorhanden waren. Mit der Beseitigung des Zunftzwanges und der sonstigen Privilegien sank die Blüte der hiesigen Gewerke schnell; das Land aber ringsum befand sich gewiss nicht schlechter. Übrigens ist die Stadt seit etwa 25 Jahren in ziemlich schnellem Wachstum begriffen und hat jetzt wohl dreimal so viel Einwohner als in alten Zeiten. — Endlich beruhte der Wohlstand der Stadt auch auf der Schifffahrt. Von Berlin aus wurden die Waaren meist nur bis hierher zu Schiff gebracht und von Fürstenwalde aus zu Lande weiter nach Frankfurt. Schon 1298 wird der Zoll erwähnt, der in Fürstenwalde von Schiffen und Flößen erhoben wurde; ferner hören wir, dass 1352 hier Zoll und Geleitsabgabe gezahlt wurde. Die im J. 1558 hier erbaute Schleuse dürfte nicht die erste gewesen sein; jedenfalls wurden von da ab die Handelsgüter, die nach Frankfurt bestimmt waren, zu Schiff bis an den Kersdorfer See gebracht und von da auf dem Landwege nach Frankfurt. Die Anlage des Müllroser Kanals durch den grossen Kurfürsten, vor allem aber in allerjüngster Zeit die des neuen Fürstenberger Kanals haben die Schifffahrt natürlich ausserordentlich gesteigert. Im vorigen Jahre haben 15 000 Kähne die Schleuse passiert, von denen die Hälfte noch einmal so viel trägt als die früheren kleineren Kähne, und doch ist der Schiffsverkehr, glaube ich, nicht mehr so einträglich für die Stadt als im Mittelalter. — Die Stadt erfreute sich unter bischöflichem wie unter kurfürstlichem Regiment einer ziemlich hohen Selbständigkeit. Zwar wurden die acht Ratmänner und der Richter vom Stadtherrn ernannt, der Rat aber wählte die vier Bürgermeister, von denen immer abwechselnd je zwei mit je vier Ratsherren die Geschäfte führten, und das Kollegium der scabini oder Schöffen, welches unter dem Vorsitz des Richters zu Gerichte sass, ergänzte sich selbst durch Cooptation. Dass diese Ämter vornehmlich mit den Angehörigen gewisser wohlhabender Familien besetzt wurden, ist selbstverständlich. Ein mehr demokratisches Element der städtischen Verwaltung bildete das Kollegium der Viertelsmeister, d. h. der Vertreter der vier Gewerke oder Zünfte, der Tuchmacher, Fleischer, Bäcker, Schuhmacher — im Jahre 1427 zum ersten Male urkundlich erwähnt. Diesen Viertelsmeistern oder Stadtverordneten stand im Jahre 1536 die Heide — Fischerei — Markt- und Baupolizei zu, sowie die Aufsicht über das Feuerlöschwesen.

Sie traten manchmal dem Magistrat feindlich entgegen; so scheinen sie es namentlich für ihre Aufgabe erachtet zu haben, darüber zu wachen, dass der Bürgergemeinde vom Magistrat nicht der Mitgenuss an den städtischen Gerechtigkeiten, besonders an dem Ertrage des Forstes, geschmälert werde. — Sehr interessant ist die Geschichte der hiesigen Schützengilde. Sie hatte, wie die Gründungsurkunde derselben aus dem Jahre 1427 beweist (Sie werden die Urkunde nachher sehen), nicht bloss gesellige, sondern wie alle diese Bruderschaften des Mittelalters, auch sittlich-religiöse Zwecke. Sie dotierte und unterhielt eine Jacobus-Kapelle ausserhalb der Stadt. — Nicht minder interessant ist eine Verordnung des Rats vom Jahre 1451, welche die schon 1365 erwähnte Elendsgilde von Fürstenwalde betrifft. Diese Bruderschaft stand in Beziehung zu der hiesigen kleinen Heiligen Geistkirche, die vor dem Müncheberger Thor lag und mit einem Spital verbunden war. Die traurigen Ueberreste desselben waren bis vor einem Jahre dicht bei dem Denkmal zu sehen, an dem Sie vorübergegangen sind. Dies über Verfassung und wirtschaftliche Lage der Stadt in älterer Zeit. Nun wäre freilich noch viel zu erzählen von den zum Teil hervorragenden Männern, die den Lebuser Bischofsstuhl im 15. und 16. Jahrhundert geziert haben. Ich greife besonders diejenigen heraus, deren Grabmonumente und Siegel Sie nachher in der Domkirche und im Rathaus sehen werden. Ich nenne Johann VII. von Dehr, einer schlesischen Familie angehörig, der den Dom 1446 erbaute, woran ein Denkstein in der Kirche erinnert. Seine kunstvoll gearbeitete Grabplatte ist vielleicht ein Werk Hermann Vischers, des Vaters des berühmten Peter Vischer; dann Friedrich III. Sesselmann, der als Kanzler unter Friedrich II., Albrecht Achill und Johann Cicero eine hochwichtige politische Rolle spielte — sein Wappen mit dem Halbmond werden Sie an dem Taufbecken erblicken — ferner den um das Bistum hochverdienten Dietrich v. Bülow, 1490–1523, wahrscheinlich Erbauer unseres Rathauses sowie des schönen Sakramentshäuschens im Dom, 1521 zum Regenten der Mark bestellt, der sich durch seine vorzügliche Finanzverwaltung des Stiftes hervorthat; er kaufte 1518 für 45 000 rheinische Gulden die Herrschaften Beeskow-Storkow von Ulrich v. Biberstein — Sie sehen, damals kostete ein Fürstentum so viel als jetzt ein mässiges Haus. Bekannt ist er auch als Gegner der Reformation. In der Bürgerschaft Fürstenwaldes scheinen protestantische Lehren schon sehr früh Eingang gefunden zu haben, denn ein Aufruhr der Bürger im Jahre 1523, an dem sogar der Bürgermeister Klaus Bernd Discher teil hatte, ist sicher auf die religiöse Bewegung zurückzuführen, die gerade in diesen Jahren das Bürgertum ergriff. Als Fürbitter für die Frevler treten bezeichnender Weise die Kurfürstin Elisabeth und ihr Bruder König Christian II. von Dänemark auf, der der Kurfürstin später bei ihrer Flucht behilflich war. Noch viel verhasster aber als

Dietrich war den Protestanten Bischof Georg von Blumenthal. Diesem Umstand verdankte ja Fürstenwalde den schlimmen Besuch des abenteuerlichen Ritters Nickel Minkwitz, Herrn von Sonnenwalde und Drehna. Noch eifriger als der Bischof war der Domherr Redorfer, Haupt- ratgeber Joachims I. in kirchlichen Dingen; Heidemann bezeichnet ihn als den gewandtesten Gegner, den die Reformation in der Mark gefunden. Es entwickelten sich hier in der Folgezeit höchst sonderbare Zustände, da die Bürgerschaft, abgesehen von einigen Magistratsmitgliedern, meist protestantisch gesinnt war, während der Stadtherr und sein Domkapitel eifrig katholisch waren. Die protestantischen Bürger suchten einen Rückhalt an Joachim II. Der Kurfürst aber, obwohl er der Patron des Bistums war, wagte doch keinen Eingriff in die Rechte des Bischofs zu thun. Bekanntlich suchte er alle extremen Schritte zu vermeiden; nur zu gern hätte er in der Mark die bischöfliche Gewalt mit der geistlichen Aufsicht über das Religionswesen erhalten; aber der Bischof Busso von Havelberg und Georg von Lebus versagten jede Mitwirkung bei einer auch noch so massvollen Reformation; sie leisteten bis an ihren Tod passiven Widerstand. Nachdem das Domkapitel noch einmal 1551 einen streng katholischen Bischof gewählt hatte, verstand es sich nach dessen Tode 1554 dazu, den neunjährigen Enkel des Kurfürsten Joachim Friedrich zum Bischof zu wählen. Nun mussten die Domherren 1554 die Domkirche den Protestanten zur Mitbenutzung einräumen, und als Joachim Friedrich 1598 den Thron der Hohenzollern bestieg, vereinigte er das Bistum mit dem Kurlande. Das Bild dieses letzten Bischofs von Lebus, welches er dem Rat selbst verehrt hat, werden Sie sogleich im Rathause sehen. — Einen der preussischen Könige hat Fürstenwalde öfters wenn auch nicht in seinen Mauern, so doch vor seinen Thoren gesehen. Friedrich I. fand an der hiesigen Gegend solches Wohlgefallen, dass er sich 1700 hier unmittelbar vor dem Frankfurter Thor ein einfaches Jagdschloss erbaute und es mit einem Lustgarten umgab. Die Jagd in der Heide hatte nämlich die Stadt 1557 an den Kurfürsten verkauft. Das Jagdschloss ist jetzt in ein Magazin umgewandelt, der Lustgarten ist verschwunden; denn der umliegende fiskalische Grund und Boden wurde von Friedrich dem Grossen zur Anlegung einer Kolonie, der sogenannten Amtskolonie, verwendet. Überhaupt hat Friedrich der Grosse seinem Kolonisationseifer hier die Zügel schiessen lassen. Die wohlhabende Stadt Fürstenwalde schien ihm gerade geeignet, um Grund und Boden sowie reiche Geldmittel zu diesem Zweck herzugeben. Trotz allen Sträubens musste der Magistrat in seiner Stadtheide die vollständige Einrichtung zweier Ackerkolonien, Kirchhofen und Braunsdorf, bestreiten und ferner für sächsische Damastweber vier Doppelhäuser bauen.

Dass Fürstenwalde auch zeitweise Universitätsstadt gewesen ist,

verdankte sie dem Umstand, dass in Frankfurt häufiger die Pest wütete als hier. Ein Dichter des 17. Jahrhunderts mit Namen Crellius besingt dies in folgenden köstlichen Alexandrinern:

Zu Frankfurt stirbt es noch; drum Pindus sich versetzt,
Der Kastalinnen Saft itzt Fürstenwalde netzet.
Parnass ist nun im Wald, und die geneunte Schaar
Die singet frei darinn

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass Fürstenwalde in seinem wackeren Bürgermeister Lotichius einen Dichter besessen hat, der im Jahre 1679 in einer stellenweise wirklich anmutigen Dichtung die Reize der Stadt besungen hat. Vergleichen Sie selbst, ob das Bild, das er von Fürstenwalde entwirft, nicht etwas geschmeichelt ist:

Es hat fast die Natur, die Schaffnerin der Sachen
In dieser Gegend hie nichts Schönres können machen:
Die Wälder rund herumb; die Wiesen hart dabey,
Nicht weit der Felder Zier; nah an die Schäferei,
Die Gärten stracks am Thor; am Acker das Gepüsch,
Da Lufft und Erdwild wohnt im sanfften Laubgezische;
Am Wasser liegt die Stadt: Ihr Bildniss und Gestalt
Ist lustig, lieblich, schön: ist lauter Grün und Wald.
Man sieht der Häuser Schmuck in allen Gassen leben;
Man sieht sie gantz in Laub, in Rancken und in Reben
Mit vollen Trauben stehn, die oft so gross und breit,
Dass deren eine nur den gantzen Teller kleidt.

Ich bin gewiss, verehrte Gäste, dass Ihr Urteil nicht so überschwenglich ausfallen wird, wie das des braven Lotichius, und wage nur den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, dass Ihnen unser Städtchen nicht allzusehr missfallen möge.

Kleine Mitteilungen.

Krustentiere der Provinz Brandenburg.

(Aus den Sammelkästen des Märk. Prov. Museums.)

I. Nachdem ich mit der Durchmusterung der Krustentiere unserer Provinz fertig bin, kann ich das Endergebnis, wie folgt, mitteilen:

I. Podophthalmata	1	Species	(Edelkrebs)
II. Isopoda	22	„	(Asseln)
III. Amphipoda	3	„	
IV. Copepoda			
A. Eucopepoda	14	„	
B. Siphonostomata	8	„	
V. Ostracoda	15	„	(Muschelkrebse)
VI. Phyllopora			
A. Cladocera	81	„	
B. Branchiopoda	5	„	

Summa 149 Arten.